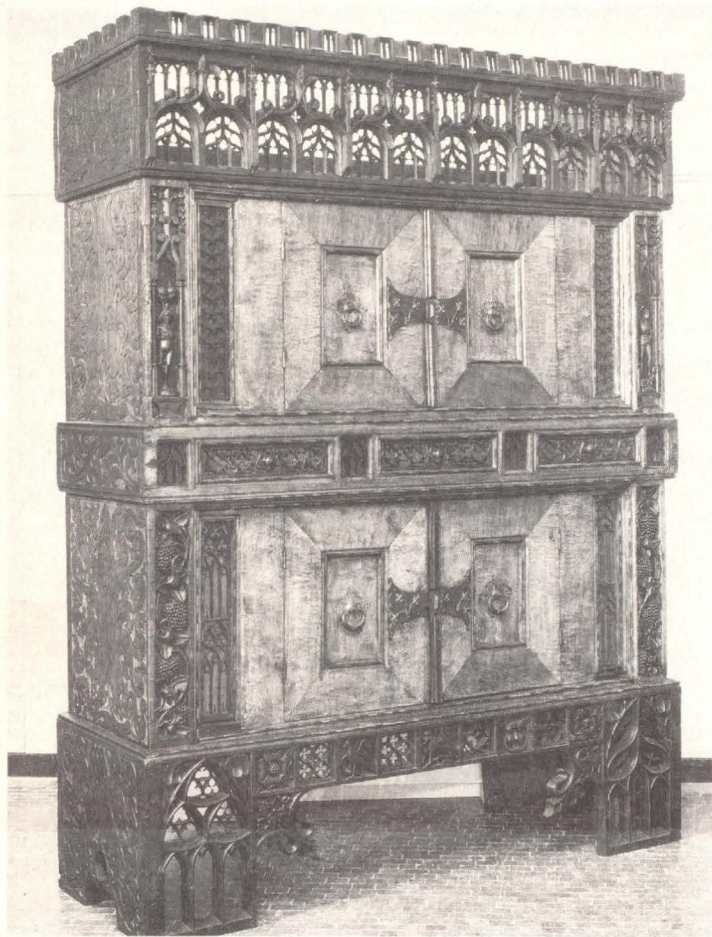


Echt – Im Kern alt – Falsch?

Bewertung eines Depotinsassen



»Im ersten Geschosse (der Waffenhalle) des Thurmes stellt sich dem Blicke zunächst der prachtvolle, gothische verzierte Schrank vom Ausgange des 15. Jahrhunderts dar.« schreibt Johann Ludolf August von Eye im ersten Wegweiser durch das Germanische Nationalmuseum, das damals, 1853, noch im Tiergärtnertorturm untergebracht war. Eine sehr genaue Zeichnung von Willibald Maurer und ein danach gefertigter Holzschnitt zeigen das große Behältnismöbel mit anderen Objekten, die teilweise noch heute im Museum zu sehen sind, etwa den Wandteppich mit dem Busant Epos. Nach dem Schrank dagegen hätte man bis vor kurzem vergeblich Ausschau gehalten. Erhebliche Zweifel an der Originalität ließen diesen Ureinwohner des Hauses, der aus dem Besitz des Museumsgründers Hans Freiherr von und zu Aufseß stammt und dessen Provenienz angeblich Sterzing ist, zu einem Depotinsassen werden. Die Möglichkeit einer vorübergehenden Aufstellung im ersten Mönchshaus, also ganz in der Nähe seines früheren Nachbarn, des Busant-Teppichs, ist Anlaß für Konservator und Restauratoren,

den Schrank zu reinigen und genauer unter die Lupe zu nehmen.

Auf rahmenartiger Sockelzone ruhen, getrennt von einem dreischübrigen Gürtel, zwei truhnenartige Kästen mit je zwei nach vorne aufschwingenden Türflügeln, darüber als bekrönender Abschluß der Kranz. Dieses wohlproportionierte Möbel zeichnet sich an den drei sichtbaren Seiten durch reiches Ornament aus: Die beiden Beine des Sockels zeigen durchbrochenes Maßwerk dazwischen einen Fries von quadratischen Kassetten, mit zoomorphen und vegetabilen Reliefs sowie durchbrochenen Maßwerkpartien. Die Lisenen seitlich der Kastentüren sind unten mit farbig hinterfaßtem Maßwerk und einem vollen Traubenstab, oben mit Herzzornament und den Relieffiguren der Heiligen Georg und Sebastian geschmückt. Der hohe Kranz wiederum zeigt die Kleinarchitektur eines durchbrochenen Maßwerkes. Ähnlich ornamentiert sind auch die Schübe des Gürtels und die schmiedeeisernen Beschläge der Türblätter. Die Flanken des Schrankes weisen pflanzliches Ornament, hier allerdings in Flachschnitt, auf.

Sicherlich eine Ergänzung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist der geschnitzte Sockel, eine Partie, die bei Möbeln, stets von Fäulnisbefall bedroht, häufig verloren ging. Inhaltlich greifen die Tierdarstellungen, Adler und Löwe mit Schriftrollen, mißverstehend auf Evangelien symbole zurück, der Löwenkopf mit dem Beißring auf einen Türklopfer; formal ist eine kantige Schnitztechnik zu konstatieren. Die dunkel gebeizte Farbigekeit, die durch eine chemische Reinigung nicht zu entfernen ist, war der Patina des Schrankes angeeignet. Die beiden Kästen scheinen intakt, bis auf ältere Ausbesserungen am Eschenfurnier. Ergänzt sind die vorgesetzten Lisenen mit den Weinblattornamenten und die Heiligenreliefs mit der rahmenden Architektur, die wiederum die hartkantige Schärfe der Schnitzerei aufweisen und mit Beize künstlich gealtert wurden. Das vierfache, nebenstehende Maßwerk kann durchaus originaler Bestand sein. Diese Partien sind wie Läden in Fenster eingesetzt, das netzartige Ornament auf farbige Grundplatten aufgeleimt. Dem originalen Bestand entstammen desweiteren der Gürtel und zwei Schubladen, die rechte der Schubladen ist dagegen ergänzt. Die Schnitztechnik des Maßwerks auf den Vorderseiten der Laden gibt ein relativ sicheres Indiz für den originalen Bestand: Das auf ein Brett geleimte Holznetz besteht aus einer Schicht, die sämtliche Stufen des Reliefs einbezieht. Bei der ergänzten rechten Schublade dagegen sind die verschiedenen plastischen Wertigkeiten in Scheiben ausgesägt und in sich übereinander geleimt, eine Technik die im ausgehenden Mittelalter nicht angewandt wurde. Gänzlich erneuert und in der Härte des Schnitzwerkes dem Sockel ähnlich, ist der Kranz, dessen Maßwerk – Fialen, Doppelfenster unter Eselsrücken und oben Klötzchenzinnen im Wechsel mit Biforien – auch in Schichten geleimt ist. Uneinheitlich fallen die Flachschnittornamente an den Flanken des Möbels aus. Besteht an dessen Originalität am Gürtel kein Zweifel, so gibt sich das an beiden Kästen ausgesprochen trocken. Daneben weisen eingeschriebene Drolerien, etwa verborgene Gesichter, auf eine „Bereicherung“ des 19. Jahrhunderts.

Besteht also durchaus ein Recht, die Originalität des Möbels anzuzweifeln – nicht einmal die vom Kunsthandel geforderten 80 % alten Bestandes sind gegeben –, so ist er doch wichtiger historischer Zeuge der Frühzeit unseres

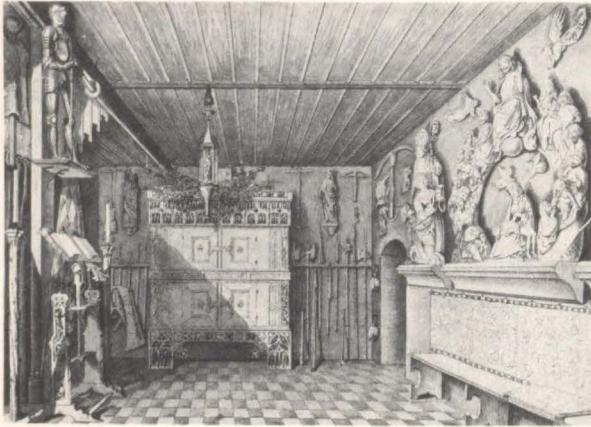
Museums. Keineswegs Unkenntnis ließen Hans von und zu Aufseß das „aufgebesserte“ Möbel erwerben, sondern der Wunsch ein in vieler Hinsicht vollständiges Bild deutscher Frühzeit zu vermitteln. Nach dem Umzug des Museums in die Kartause Mariazell erhielt der Schrank einen Platz in der „Frauenhalle“ im Erdgeschoß des Refektoriumsbaus, wie eine lavierte Federzeichnung von Paul Ritter von 1857 zeigt. 1872 bekam das Möbel eindeutig besser erhaltene Konkurrenz, als ein weiterer zweigeschoßiger Schrank im Anti-

quariat des Nürnberger Kunsthändlers A. Pickert, angeblich wieder Sterzinger Provenienz erworben wurde. Gemeinsam mit diesem Möbel, das derzeit in der Mittelalterhalle steht, zog der Aufseß'sche Schrank noch einige Male um, bis er nach dem Kriege, wohl unter Kenntnis der Ergänzungen, im Depot landete.

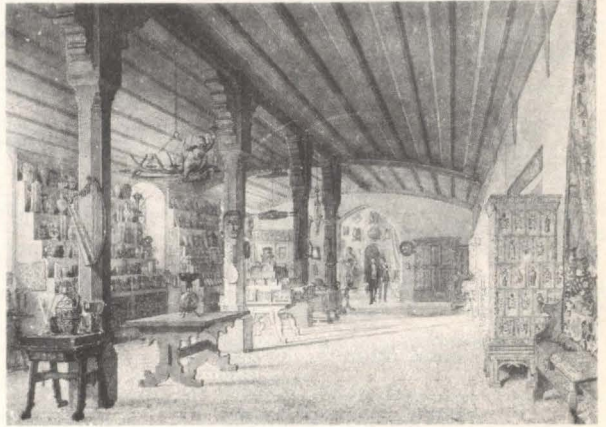
Noch ist die Untersuchung des Aufseß'schen Schrankes nicht abgeschlossen. So widmen sich z.B. naturwissenschaftliche Analysen sich den farbigen Fassungen. Daneben ergab die ausführliche

Beschäftigung einen aufregenden Befund: Im Inneren der Kästen wurden sehr zurückhaltende Streifenornamente entdeckt, die, vermutlich mit einer Radreihe, quer zur Holzmaserung eingedrückt sind. Diese Eigenheit kann bei weiteren Kastenmöbeln, für die Nürnberg im 16. Jahrhundert als Herstellungsort in Frage kommt, nachgewiesen werden. Eine vergleichende Dokumentation dieser Ornamente wird Thema einer folgenden Abhandlung sein.

*Ulrich Schneider und
Möbelrestaurierung*



*Willibald Maurer, Das erste Geschoß des Tiergärtner Tores
Nürnberg, 1853, Lavierte Federzeichnung
GNM Inv. Nr. Hz. 1041*



*Paul Ritter, Die „Frauenhalle“ des Germanischen
Nationalmuseums. Nürnberg, 1857
Lavierte Federzeichnung GNM Inv. Nr. SP. 10808*

Aus guten Gründen sind von den Musikinstrumenten des Germanischen Nationalmuseums vor allem diejenigen ausgestellt, die man mit mehr oder weniger Recht der sogenannten europäischen Kunstmusik zurechnet. Instrumente dieser Art sind es in der Tat, die den hervorragenden Ruf der Nürnberger Sammlung ausmachen. Sie in erster Linie müssen in einer repräsentativen Auswahl gezeigt werden, und so ergab sich aus Raumgründen auch eine weitgehende Beschränkung auf diesen Bereich. Das Museum besitzt aber auch – neben außereuropäischen Instrumenten – einen interessanten Bestand europäischer Volksmusikinstrumente, der im wesentlichen nur speziell Interessierten bzw. Studenten im Depot zur Verfügung steht.

Zwar gibt es Überlegungen, diesen Zustand auf längere Sicht zu ändern, zum Beispiel durch Integrierung einiger Instrumente in die volkskundlichen Sammlungen. Dennoch entschlossen wir uns schon jetzt, den relativ wenigen Volksmusikinstrumenten in der Ausstellung ein weiteres hinzuzufügen: Es handelt sich um eine Karussellorgel, die 1984 zusammen mit zwei weiteren musikalischen

Fidele Töne

Zu einer neuerworbenen Karussellorgel

Automatica dem Museum vom Musikhaus Oechsner gespendet wurde. Solche Instrumente haben einen kräftigen Klang, der unter anderem auf hohem Winddruck beruht; dieser Grundcharakter wird auch durch einige klangliche Varianten nicht aufgehoben. Erich Kästner formulierte bei der Schilderung eines Jahrmarktes, worauf es ankam: „Und weil alles so schön laut war, wurde ich sehr fidel.“ Es ging natürlich auch darum, das Publikum zu solchen Volksfesten anzulocken; die zu den Orgeln gehörenden Verkaufsprospekte und andere Quellen nennen in Bezug auf die Verwendung auch Vergnügungsparks, den Zirkus, Rollschuhbahnen, Schießhallen, Panoramen, Schaukeln und eben „Caroussels“. Schließlich mußten die Karussellorgeln den Lärm auf Festplätzen übertönen; Strawinsky hat im „Petuschka“ das Durcheinander verschiedener Orgelklänge auf Jahrmärkten nachkomponiert. – Uner-

läßlich für Karussellorgeln war es auch, daß sie automatisch betrieben werden konnten: Einen „Karussell-Organisten“ zu bezahlen, wäre für die Schausteller viel zu kostspielig gewesen.

Die Karussellorgel des Germanischen Nationalmuseums wurde von der Firma Wilhelm Bruder Söhne in Waldkirch/Breisgau gegen Ende des 19. Jahrhunderts gebaut. Der Schwarzwald war etwa anderthalb Jahrhunderte hindurch ein Zentrum der Herstellung automatischer Orgelwerke, Waldkirch war der weltweit berühmteste Ort dieses Gewerbebezuges, und die führende Waldkirchener Orgelbauerfamilie war Bruder. Sie betrieb im 19. und 20. Jahrhundert die Firmen Gebrüder Bruder, Ignaz Bruder Söhne und Wilhelm Bruder Söhne; die Firma Gebr. Bruder beendete ihre Tätigkeit 1930. Instrumente von Bruder, darunter auch große Orchestrions, wurden in die ganze Welt verkauft.

Unser Instrument gehört zu dem älteren Typ der Karussellorgel, der mit Stifthalzen betrieben wurde. An deren Stelle trat seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts allmählich der perforierte Kartonstreifen. Mit ihren 65 Tönen gehört unsere Orgel zu den größte-